



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kamlah, Kurt: Das Volksbibliothekswesen in Preußen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das Volksbibliothekswesen in Preußen

Von Kurt Kamlah



asjenige Volk, das bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit!

Dieser vor hundert Jahren an das deutsche Volk gerichtete Mahnruf Fichtes mußte in der Zeit der Erniedrigung wie der Erhebung Preußens ungehört verklingen. Vor den Freiheitskriegen war der Gedanke an „Macht und Glück“ im niedergeworfnen Lande geschwunden, nach den großen Siegen verhinderte die Reorganisation der Armee, der Verwaltung und der Finanzen ein Erinnern an die Mahnung des Philosophen, und noch lange Jahrzehnte sollten die Nachwehen der schweren Zeiten ein frisches Vorwärts auf dem Gebiete der Volksbildung niederhalten. Die Notwendigkeit der eisernen Rüstung und die einseitige Entwicklung einer bureaukratischen Verwaltung waren die Pole, zwischen denen sich das preußische Staatsinteresse im wesentlichen bewegen mußte, bis die Wiedergeburt des Deutschen Reiches die Bahn freigab und weitergreifende Aufgaben stellte. Die Größe und die Schnelligkeit der nun folgenden Entwicklung werden immer ein bewundernswertes Bild für die Nachwelt bleiben, wenn auch das zufällige Zusammentreffen vieler Faktoren den Boden besonders günstig vorbereitet hatte. Mit Siebenmeilenstiefeln schritt der Verkehr über das Land, und mit ihm entstand im wirtschaftlichen Aufschwung die soziale Frage. Sie rüttelte Herz und Hirn der Führenden wach, und man begann zu ahnen, welche Rolle die allgemeine Bildung beim Anwachsen der Massen zu spielen bestimmt war. Ein rapides Steigen der Leistungen im Volksschulwesen war die Folge. Und doch gab es auch jetzt noch nur wenige, die erkannten, daß mit dem Abschluß der Volksschule vor dem sich öffnenden Leben ein un-reifer Mensch stand, dem die Fachbildung seines Berufs nicht das richtige Bild vom Wesen der Welt und ihrer Dinge zu geben vermochte. Erst in neuerer Zeit brach sich diese Erkenntnis Bahn, und die Jahre 1898/99 brachten ein gewisses Erwachen, sie werden hoffentlich die Anfänge einer wichtigen Entwicklung bilden: die allgemeine Errichtung großer Volksbibliotheken modernen Stils, das

heißt praktisch organisierter Stätten für die bildende und veredelnde Unterhaltung aller Bevölkerungskreise mit der Devise: Frei von jeder Tendenz einer Bevormundung nach einer politischen, konfessionellen oder sonst einer Richtung.

Wie so oft in der lieben deutschen Heimat brachte erst der Blick auf heller und schneller sehende Länder den Anstoß. In England und Nordamerika traten uns außerordentliche Bilder auf diesem neuen Felde sozialer Tätigkeit entgegen, und zwar gleich in solchen Verhältnissen, daß man von vornherein darauf verzichten mußte, bei unsern finanziellen, politischen und konfessionellen Zwickmühlen ähnliches zu erreichen. Einige Ziffern mögen das beweisen. Schon im Jahre 1900 besaßen die Vereinigten Staaten 5383 Volksbibliotheken mit $44\frac{1}{2}$ Millionen Bänden, auf 1400 Einwohner kam eine Bibliothek. Bei der Bewertung dieser Zahlen darf man nicht vergessen, eine wie ungeheure Strecke des Gesamtterritoriums noch im tiefsten Bildungsschlummer ruht und ruhen muß, bis die vorwärtsschreitende Bodenkultur und Besiedlung sie reifen lassen zur Teilnahme an dieser Entwicklung. Der Staat Newyork allein vermehrte seinen Bücherbestand in sieben Jahren von 335000 Bänden auf 1750000! Die Stadt Boston zählt etwa 500000 Einwohner und wendet jährlich für ihre Volksbibliotheken eine Million auf, in ihrem Hauptbibliotheksgebäude arbeiten 208 Angestellte. Im Jahre 1900/01 wurden von Privaten 80 Millionen Mark für Volksbibliothekszwecke geschenkt. Dieselbe Summe für diese Anstalten opferte Andreas Carnegie, der Wohltäter im Riesenmaßstabe; er ist aus kleinen Verhältnissen emporgestiegen und kennt aus eigener Erfahrung den Wert der Volksbildung. Diese Zahlen zeigen, daß man im Lande der mächtigsten wirtschaftlichen Entwicklung begriffen hat, um was es sich handelt, und da der Staat nach der politischen Gestaltung Nordamerikas in den Hintergrund trat, griffen Gemeinden und Private mit einer Opferwilligkeit ein, die unbegrenzte Möglichkeiten auf diesem Gebiete ahnen läßt. Von Nordamerika lernte England, auch hier wurden gewaltige Summen dargeboten, auch hier entstanden zahllose Public Libraries, und sie gedeihen außerordentlich. Und so ist es bedeutsam, daß gerade die Länder, in denen die dominierende wirtschaftliche Stellung auf der Welt zum Dogma geworden ist, im Volksbibliothekswesen so frühzeitig mit der größten Anspannung vorgingen. Das sollte uns, die wir mit ihnen um diese Stellung zu ringen wünschen, zu denken geben.

Zwar begann es sich auch in Deutschland und besonders in Preußen zu regen. Im Jahre 1898 eröffnete Charlottenburg mit einer städtischen Volksbibliothek mutig den Reigen, 1899 folgte die erste private mustergiltige Anstalt an der Stätte, wo der wesentliche Teil unsers Panzers geschmiedet wird, im Kruppischen Werk zu Essen. Und die nächsten Jahre brachten eine weitere Entwicklung, an vielen Orten entstanden Bibliotheken, ein hoffnungsvolles Wachsen und Blühen setzte ein, die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ tat sich besonders hervor, andre Gesellschaften schlossen sich an, die Gemeinden und die Kreise interessierten sich für die neue Aufgabe, das Wanderbibliothekswesen entstand, und viele Großbetriebe riefen Volksbibliotheken ins Leben oder unterstützten deren Gründung. Und doch — wie wenig geschah im Vergleich zur Bedeutung der Sache, wie tief noch wird die Wirkung von Büchereien in

Deutschland bewertet! Das zeigte unter anderm die Dresdner Städteausstellung, auf der von 128 beteiligten Stadtverwaltungen nur fünf eine Ausstellung über Bibliothekswesen darboten. Das Hindernis einer überraschend schnellen Entwicklung aber liegt weder im mangelnden Interesse der Gemeinden, Kreise und Privaten noch im lesenden Publikum!

Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß ein wahrer Bildungshunger im Volke vorhanden ist, ein ganz außerordentlich starkes Bedürfnis nach Erweiterung und Betätigung der in der Volksschule erworbenen Kenntnisse. Die rasche wirtschaftliche und geistige Entwicklung auf allen Gebieten, die Leichtigkeit des Verkehrs haben einen großen Einfluß auf die untern Schichten hervorgerufen, und das Bestreben, geistig fortzuschreiten, sich zu betätigen, teilzunehmen an allem, wächst reißend. Wer nicht mit der Statistik der Besuchs- und Lesestätten unsrer Volksbibliotheken vertraut ist, der vermag sich keine Vorstellung von dem Umfang dieses Bildungsdranges zu machen. Jede neuerrichtete Bibliothek wird geradezu gestürmt, und ihr Bücherbestand ist in der kürzesten Zeit durchgelesen, sie steht sehr bald am Ende ihrer Leistungsfähigkeit, besonders in den kleinern Gemeinden. Und andrerseits hat sich gezeigt, daß man an Orten, in denen der Drang nach Bildung bisher nicht hervorgetreten war, nur eine Volksbibliothek zu gründen braucht, um sofort das Interesse zu wecken. Während auf dem Lande die Bibliothek mehr der gesamten Gemeinde zugute kommt, sind es in den Städten, wie die Statistik lehrt, gerade die Lohnarbeiter, die den größten Prozentsatz der Entleiher stellen. So sollte man denken, daß die Errichtung und der Ausbau einer Volksbibliothek in jeder preußischen Gemeinde selbstverständlich wäre. Aber dem Rufe nach Mehr klingt überall die Klage entgegen: kein Geld! Die heute so schwer belasteten Gemeinden stehn wahrlich an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, von den Kreisen, den Provinzen kann das Heil nicht kommen, und die Privatwohlthätigkeit wird immer nur an einzelnen Stellen Hilfe bringen. Wer als Retter erscheinen kann und muß, das ist der Staat in seinem eigensten Interesse.

Der an schnelle, handgreifliche Erfolge gewöhnte Realpolitiker, der auf Gesetzwirkungen bauende Beamte, der nüchtern denkende Industrielle wird in vielen Fällen nur mit nachsichtigem Lächeln auf den Phantasten sehen, der in der Ausgestaltung des Volksbibliothekswesens eine der wichtigsten Kulturaufgaben, ja vielleicht die vielgesuchte Lösung der sozialen Frage sieht. Und doch sind es nicht schattenhafte Beglückungsideen und überspannte Vorstellungen von der Wirkung, die den Segen des Volksbibliothekswesens predigen, der Zweifler möge immer wieder auf England und Nordamerika sehen: diese Länder gelten als die am nüchternsten denkenden, und sie müssen wohl wissen, was sie tun, wenn sie der neuen Aufgabe so außerordentliche Aufmerksamkeit zuwenden. „Die soziale Frage ist nicht nur eine materielle, sondern auch eine Bildungsfrage“, sagt einer unsrer berühmtesten Nationalökonomien, vielleicht ist sie nur das letzte, jedenfalls aber ist es nicht mehr angängig, die Volksbibliotheken, wie bisher, in der preußischen Regierungskunst und im Etat als *quantité négligeable* zu behandeln, ein kurzer Blick auf ihre Bedeutung wird diese Vernachlässigung unverständlich erscheinen lassen.

Solange man sich bei der Zusammensetzung unsers Parlaments und bei dem finanziellen Gewicht der Branntweinsteuer noch nicht zu radikalem Vorgehen gegen den übermäßigen Alkoholgenuß entschließen kann, muß die Volksbibliothek als eine der besten Waffen im Kampfe gegen diese Wurzel vieler Übel gelten. Über die unheilvollen Folgen des Schnapstrinkens auf unsre Volksgesundheit braucht kein Wort verloren zu werden, die Statistik weist die unheimliche Anzahl der Verbrechen nach, die dem Alkohol ihren Ursprung verdanken, und die Psychiater wissen, wie die Vergiftung nachwirkt bis ins dritte und vierte Glied. Hier schafft die Volksbibliothek unendlich viel Gutes. Wer gediegne Bücher liest, sitzt nicht in der Kneipe, die Mußestunden werden im Heim oder im Lesezimmer zugebracht, und jeder Bibliothekar wird bestätigen können, daß die Frage an den Lesenden, wo er früher seine Freizeit verbracht habe, meist beantwortet wird mit: im Wirtshaus. Und wenn auch der Trunkenbold nicht gerettet werden kann durch Lesen guter Bücher, so verhindert doch die Volksbibliothek das Entstehen solcher Existenzen, sie gewöhnt an ein höheres Streben und hält ab vom Anschluß an die öde Vereinsmeierei mit ihren ewigen Festen, die meist dem Trunk und der ungefunden Wichtigtuerei dienen. Dem lesenden Arbeiter wird die Unterhaltung der Wirtshausatmosphäre bald zu minderwertig sein. Und ferner wird ihm auch nicht mehr genügen die schreckliche Schundliteratur der Kolportageromane mit ihren phantasieverderbenden Erzeugnissen. Auch hier lehrt die Statistik, wie viele Untaten ihren Keim in der Lektüre dieser Machwerke hatten, wie oft das erhitzte Vorstellungsvermögen zu Ausschreitungen trieb. Daneben bedeutet diese Pest wirtschaftlich für den Arbeiter einen Schaden, dessen Größe er sich bei der Bequemlichkeit der jedesmaligen kleinen Ausgabe nicht überlegt. Die Kolportageromane werden nachweislich in Millionen Exemplaren abgesetzt, so sehr reizt ihr Appell an die niedrigen Instinkte der Massen. Jede Lieferung kostet zehn Pfennige, und deren sechzig sind die Regel, sodaß der Arbeiter am Schluß des edeln Werkes sechs Mark für einen längst zerblätternen, nach Inhalt und Form gediegne Schund ausgegeben hat. Bleibt die obengenannte schlimme Wirkung aus, so tritt doch mindestens eine Verblödung, Verdummung des Lesers ein. Trunk und Unwissenheit aber sind die Quellen der Verbrechen, man hat in England genaue Nachweise darüber, wie sehr dort, wo Volksbibliotheken gegründet sind, Verarmung und Vergehen ganz auffallend zurückgingen. Spanien, das klassische Land der Verdummung, kann sich mit seinem an sich guten Menschenmaterial nicht mehr im Ernst zu den Kulturmächten rechnen in seiner Verfinsterung und der daraus resultierenden Verarmung, Italien zeigt bedauerliche Rückständigkeit und entsprechende Armut und Verschiebung der Moralbegriffe, unserm Nachbar zur Rechten geht es mit Unterstützung des Wodka ebenso. Solchen Bildern gegenüber kann man nicht länger zweifeln.

Dann der Wert der Volksbibliothek im Streite gegen die Sozialdemokratie! Noch immer führt man diesen Kampf mit ungeeigneten Waffen. Gesetze, Polizei und das Wecken nationaler Gesinnung mit dem Sammelruf: Thron und Altar tun es nicht allein und erregen häufig nur Mißtrauen und Spott. Der Arbeiter ist heute reif genug, sich durch die Lektüre in voller Gedankenfreiheit selbst ein Urteil bilden zu können über die Haltlosigkeit aller grauen

Theorien vom Zukunftsstaat, über die Widersprüche in den Lehren und Taten der unfruchtbaren großen Partei, über die verheerende einseitige Darstellung aller Dinge. Der Besucher der Volksbibliothek will nicht von oben herab geistig gegängelt werden, aber er wird im freiwilligen Studium gemeinverständlicher historischer und naturwissenschaftlicher Schriften begreifen, daß es immer Kampf durch Auslese geben wird, daß ein Staatsoberhaupt, wie man es auch nennen will, herrschen muß, und daß Preußen unter den Hohenzollern, Deutschland jetzt unter dem Kaisertum groß geworden sind. So wird der Arbeiter aus eigener Überzeugung heraus Liebe zum angestammten Herrscherhause gewinnen, er wird mitarbeiten, statt unfruchtbar zu verneinen oder in blindem Fanatismus haltlose Zukunftsmusik zu dichten. Und so wird er allmählich zu dem Wähler werden, der das Bestehen eines allgemeinen, gleichen Wahlrechts rechtfertigt.

Andre wichtige Wirkungen der Volksbibliotheken sind: die Hebung des Interesses für unsre Sprache und Kultur in den polnischen Bezirken, die selbständige Weiterbildung des Arbeiters im Berufe dort, wo keine Fachschulen vorhanden sind, die Gelegenheit, höhere Gesichtspunkte für jede Tätigkeit zu gewinnen, und so die Möglichkeit, emporzusteigen auf der dank der menschlichen Unvollkommenheit nun einmal unvermeidlichen Stufenleiter der Gesellschaft. Dann Minderung des Klaffen zwischen Lohnarbeiter und den sogenannten bessern Ständen. Denn nicht törichter Standesdünkel — von vereinzelt Fällen verrosteter Welt- und Lebensanschauung abgesehen — schafft die gesellschaftlichen Unterschiede, sondern der Wunsch, mit dem zu verkehren, der dasselbe Maß von Bildung und Umgangsformen hat. Der moderne Bücher lesende Arbeiter wird ferner einsehen, daß der Kampf um das Dasein in den bessern Klassen, die Erziehung und Standesaufstreten hochhalten wollen und müssen, oft viel härter ist als dort, wo wenig verloren, alles gewonnen werden kann, und diese Erkenntnis wird den Gegensatz mildern.

Und für solche Kulturaufgaben, für so günstige Gelegenheit, die soziale Frage zum mindesten der Lösung näher zu bringen, hat der preußische Staat bisher noch nicht ganz 100000 Mark im Jahre übrig! Wie ist das zu erklären? Die Nichterkennung der Bedeutung des Volksbibliothekswesens darf man den Leitern unsers Staatswesens nicht unterschieben, und so können es nur finanzielle Bedenken sein, die ein Vorgehen im großen Stile hindern. Kann man aber diese Sparsamkeit in einem finanziell so günstig stehenden Lande wie Preußen entschuldigen, wenn so gewaltige Erfolge zu erwarten sind, und die Ausgaben mit einem glänzenden wirtschaftlichen Aufschwung sicher vergolten werden? Spielt im preußischen Etat die hundertfache Summe eine Rolle bei der Bedeutung der Sache? Hier liegen neue große Aufgaben, und neue große Mittel müssen gewährt werden. Das nachsichtige Lächeln dessen, der in der Förderung des Volksbibliothekswesens eine wenn auch lobenswerte, so doch nebenfächliche Kleinarbeit der preußischen Verwaltung sieht, wird schwinden, wenn die Erlösung unsers Volkes von den engen Fesseln beschränkter Anschauungen erfolgt, wenn der wirtschaftliche Aufstieg eintritt, wenn der Fluch des übermäßigen Alkoholgenusses und die zunehmende Zahl der Verbrechen

weichen! Keine phantastischen Ideen sind es, die solche Zukunft prophezeien, sondern die nüchterne Statistik und allgemein anerkannte nachgewiesne Tatsachen.

Ein Zusammenschluß aller Männer, die klar die Lage erkannt haben, aller Gründer, Leiter und Gönner des Volksbibliothekswesens täte not, um zu beratschlagen, wie man den Weckruf hell genug erklingen lassen kann, um dort gehört zu werden, von wo Hilfe kommen muß. „Deutschland voran“ — möge das Wort auch in diesem Sinne keine bejubelte Phrase bleiben, sondern sich verwirklichen zum Heile unsers Vaterlandes.



Der gerichtliche Zwangsvergleich außerhalb des Konkurses

(„Präventivakkord“)

Von Eugen Josef in Freiburg im Breisgau



Der erste Entwurf einer deutschen Gemeinschuldordnung vom Jahre 1872 hatte in einem besondern Abschnitt ein gerichtliches „Vergleichsverfahren zur Abwendung des Gemeinschuldverfahrens“ festgesetzt; in den zweiten Entwurf vom Jahre 1875 wurden diese Bestimmungen jedoch nicht übernommen, weil man, wie die Motive bemerken, glaubte, mit Rücksicht auf die Verbesserung des Konkursverfahrens den „Präventivakkord“ entbehren zu können. Die geltende Konkursordnung vom 10. Februar 1877 kennt darum das bezeichnete Verfahren nicht, und es sind denn auch in Deutschland bis vor wenig Jahren trotz den zahlreichen Erörterungen über die Mängel unsers Konkursverfahrens Wünsche nach dem Präventivakkord gar nicht oder nur ganz vereinzelt laut geworden. In den letzten Jahren ist dagegen die Einführung eines „gerichtlichen Zwangsvergleichs außerhalb des Konkurses“ von vielen Seiten verlangt worden; die Handelskammer von Berlin unterzog darum im Jahre 1904 die Frage, ob die Einführung eines solchen Verfahrens wirklich einem allgemeinen Bedürfnis entspreche, einer eingehenden Prüfung, indem sie bei den aus den verschiednen Handelszweigen gebildeten Sachauschüssen der Berliner Handelskammer sowie bei sämtlichen andern Handelskammern hierüber Erhebungen anstellte. Die überwältigende Mehrzahl der eingegangnen Berichte erklärte die Einführung des „gerichtlichen Zwangsvergleichs außerhalb des Konkurses“ für notwendig. In demselben Sinne sprach sich auch der Deutsche Handelstag in seiner Versammlung vom 15. Februar 1905 und der Deutsche Anwaltstag in der Versammlung vom 14. September 1905 aus. Die Gründe, die man für die bezeichnete, in ihren Einzelheiten unten zu besprechende Rechtseinrichtung vorgebracht hat, sind folgende:

Das heutige Konkursverfahren ist langwierig und kostspielig, die Abwicklung eines Konkurses ist unter Jahresfrist selten zu erreichen; die ohnehin